

Der Patriot

Autor(en): **Vögtlin, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **220 (1941)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Patriot.

Von Adolf Böglin.

Der Hauptmann Zur Silgen, unter dessen Obhut die Stadt Zürich Sicherheit, Ruhe und Frieden genoß, während der Großteil der Kriegsmannschaft im Welschland gegen Karl den Kühnen focht, stand in bleichem Schmerz am Erkerfenster und sah teilnahmslos auf die freudig bewegte Volksmenge hinab, welche die Reichsstraße auf- und niederwogte. Die Zünfter wan-

Entschlossen wandte er sich jetzt der Gattin zu. Sein Blick hing forschend an ihrer lässigen Haltung und Gestalt. Ebenso blaß wie er, saß sie in Zerknirschung hinter ihm auf der Erkerbank, dem blanken Helm ihres Vatters zerstreuten Sinnes die weiß und blaue Federzier aufstehtend.

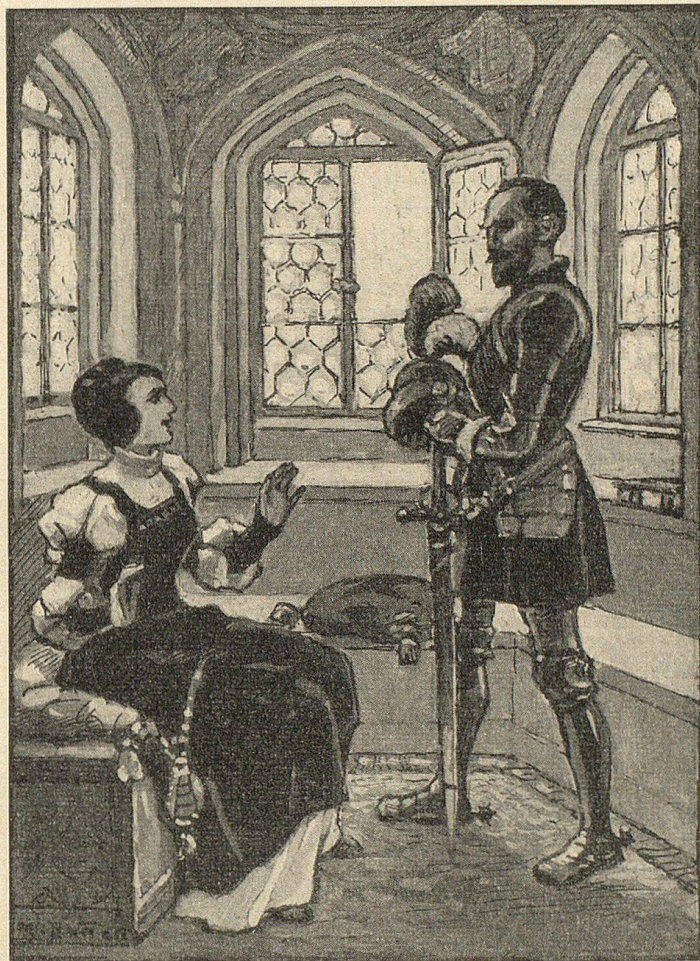
„Weißt du,“ sagte er mit verhaltener Stimme zu ihr, „daß das Gerücht erlogen ist, das über die schwere Verwundung Waldmanns verbreitet wurde?“

Da fuhr sie auf wie eine Blinde, deren Auge plötzlich ein Strahl des himmlischen Lichtes geöffnet, und aus dem Herzen stieg in ihr wider ihren Willen eine purpurne Blutwelle ins Gesicht und überschlug es mit flammender Blut.

„Was? er ist heil und gesund!“ rief sie in freudigen Erschrecken. —

Zur Silgen vermochte nicht zu antworten, aber er durchbohrte sie mit seinen Blicken. Da ließ sie von ihrer Beschäftigung ab, erhob sich zögernd und eilte dann, eh' er es verhindern konnte, aus dem Zimmer. Er hörte noch, wie hinter ihr die Tür zu ihrer Kammer zugeschmettert wurde und der Riegel fiel.

Vor zwei Tagen, erinnerte er sich, war sie jäh erblaßt, als er ihr das Gerücht von Waldmanns Verwundung



den sich mit Mühe hindurch, um sich vor der Wasserkirche und in Helmhaus zugewisse zu sammeln. Besonders taten sich durch farbigem Prunk und prahlenden Lärm die von ihrem Zunfthaus zur Haue heranziehenden Kämmler hervor, die ihrem Mitglied, Hans Waldmann, dem Sieger von Murten, bei seinem Einzug Ehre erweisen wollten. Ihr sonst so frommes Wappentier, das Kamel, machte auf der Fahne des Bannerträgers, der sie über den Häuptern der sich sammelnden Zünfter schwang, die wildesten Luftsprünge, als ob es berauschten Wein getrunken hätte. — Lustig und ausgelassen gebärdete sich die Freude, fast wie zur Zeit der tollen Fastnacht; singen und jubeln, trommeln und pfeifen überboten sich in bunter Mischung wie die grellen Farben der Gewandung derer, die sich da unten auf dem Platz im Festgewimmel aneinander vorbeidrängten.

Ganz anders sahen die Gedanken aus, die sich in unablässiger Folge, so rasch wie die Wellen des Blutes, durch den Geist des traurigen Hauptmanns jagten. Verdacht und Ingrimm, Gefühle der Freundschaft und begeisterte Verehrung für den Helden von Murten, Liebe zu dem Retter des Vaterlandes und Haß gegen den großen Mann, der seine Hausehre bedrohte, wechselten und stritten in seinem gequälten Herzen miteinander.

Er mußte mit sich ins Reine kommen, den aufreibenden Zweifeln, die ihm seit vielen Nächten den Schlaf genommen, ein Ende bereiten.

heimgebracht hatte. Und jetzt...!

Er spürte, wie es ihm in den Knien schwank wurde, und mußte sich am Tischrand halten, um nicht zusammenzubrechen. Dann saß er eine zeitlang in brüten-der Verzweiflung.

Aber endlich machte sich entsetzliche Gewissheit Luft und jammernief er vor sich hin: „Herr und Gott, es ist so! Es ist so!“

Es schlug ihm die Hände vors Gesicht und würgte ihn im Hals; Tränen wollten ihm ins Auge dringen; doch er hielt an sich und kämpfte sie nieder. Es jagte ihn auf von seinem Sitz und trieb ihn, die Stube auf- und niederzuzwischen, um die Beklemmungen seines

Herzens zu überwinden. Alles Gefühl für die große Gegenwart war aus ihm wie hinweggetilgt. Und seine ganze blühende Zukunft war unter einem plötzlichen Frost weiß und schwarz geworden, als hätte der Tod seine dunklen Schleier darüber gebreitet.

Da traf aus dem Dunkel einer Nische das elsenbeinerne Abbild des Gekreuzigten mit den Marterwerkzeugen sein Auge; er kam davor zu stehen und griff mit beiden Händen krampfhaft an seine Brust, um den Sturm der Gefühle zu beschwichtigen. Dann sah er das Bild der leidenden Mutter Gottes, deren Herz von Schwertern durchbohrt wurde, und der Jammers seiner Seele fand in lautem Stöhnen Erleichterung.

Jetzt aber schlug der schrille Ton der Rathausglocke an sein Ohr und mahnte ihn an die Pflicht des Augenblicks. Noch hatte er an die Torwachen, die in solchen hochgehenden Zeiten gar zu leicht in ihrem Amte lässig wurden, Befehle zu erteilen, und hernach den Triumphzug zu ordnen; überhaupt lag die Verantwortung für das Gelingen des Festes und die Ordnung in der erregten Stadt während desselben auf ihm allein.

Er biß sich auf die Lippen und suchte seine Qual zu verwinden. Er gürtete sich, schritt mit klirrenden Sporen die Treppe hinab und warf sich im Hofe auf das bereitgehaltene Pferd.

Wie er langsamen Schrittes davonritt, machte ihm die Menschenmenge ehrerbietig Platz; da und dort grüßte man ihn laut; allein es entging ihm nicht, wie gelegentlich hinter ihm geizhelt wurde, ja sogar spitziges Gelächter den allgemeinen Freudenlärm durchbrach. Als er sich in der Oberdorgasse einmal auf dem Pferde umdrehte, mußte er sehen, wie ein großer, bärtiger Kerl, die Hände mit den Daumen an die Stirnwölbung legend, ihm mit den Zeigefingern Hörner drehte. Und wiederum erscholl Gelächter.

Das Volk mußte bereits um die Untreue seiner Gattin. Er fühle einen Stich im Herzen und ritt wie gelähmt weiter, um zum Tore zu gelangen.

Da nestelte sich ein Mann mit vornehmer Kleidung, dessen Gesicht jedoch unkenntlich gemacht war, an sein Pferd heran und steckte ihm einen Pergamentfetzen in die Manteltasche, worauf er schnell in der Menge verschwand. Bald darauf tauchte er wieder auf, und dann bemerkte Zur Silgen, wie sich plötzlich die Hofstür zum Göldlihaus von innen öffnete und den Unbekannten rasch hineinriß.

Das war einer von den Göldli gewesen, deren Oberhaupt der mächtig strebende Waldmann aus dem Bürgermeisterstuhl verdrängt hatte.

Zur Silgen glättete den zerknitterten Fetzen auf dem Sattelknopf auseinander und las, was da mit verstellter Handschrift geschrieben stand: „Hilf mir, dich rächen. Heut' ist der Tag. Der Bolzen ist für ihn gespitzt. Zieht ihr am Abend hier vorüber, halte dein Pferd um Halslänge zurück. Einer, der Schlimmeres erlitt als du!“

Der Hauptmann geriet in Wallung. Alles, was in ihm Mann war, empörte sich über den Schimpf, der ihm angetan worden. Und denjenigen, der ihm das Leid zugefügt, sollte er heute im Triumphzug durch

Zürich geleiten an seiner Seite reitend! Das Herz wurde ihm heiß in der Brust und sein Blut begann zu siedeln. Das Gift der Rache, obschon von einem Unbekannten ihm dargereicht, fing an zu wirken und seine Sinne zu betäuben, daß er weder sah noch hörte, was um ihn vorging. Wie einer, der in den schweren Ketten des Schlafes wandelt, nahm er Einsicht von der Wache am Oberdorstor. Dann aber kam es wie Raserei über ihn, abzuschütteln und niederzutreten, was ihn band und beschwerte. Luft! Luft! Er gab seinem Pferde die Sporen und stürmte hinaus ins Feld, dem Hügel und dem nahen Walbrand zu.

Da ward ihm freier zu Mute, als hätte der strenge Ritt das fremde Gift schon wieder aus seinem Blute hinausgeschafft. Die Vaterstadt mit ihren hundert Thürmen und Zinnen lag im Glanz der Junisonne zu seinen Füßen. Sie barg seine ganze Jugend.

Was er an Schönerm und Großem erlebt hatte, lag da wie in einem heiligen Buch vor ihm aufgeschlagen. Er erkannte die Firste, die Dächer, unter denen seine Freunde und mit ihnen seine Lebensfreude, sein Stolz und sein Geschick geboren worden waren. Und wie das Münster durch seine Größe und Herrlichkeit alles überragte und die Bauten der reichgegliederten Stadt nötigte, ihm Heeresfolge zu leisten und zu ihm als ihrem Wahrzeichen aufzuschauen, so überstrahlte im Reiche seiner Erinnerung der große Waldmann alle, die ihm im Leben teuer geworden waren. Mit ihm hatte er seine Jugendzeit durchtobt, an seiner Seite vor Waldshut gelegen, mit ihm den Grafen von Romont gezüchtigt und gedemütigt, von ihm war er, als sie vor Jahresfrist unter dem Oberhauptmann Göldli nach Grandson zogen, aus einem Knäuel Feinde herausgehauen worden, die ihm ans Leben wollten. Derselbe Waldmann hatte nun als Führer des Gewaltthausens vor Murten den mächtigen Feind der Eidgenossen niedergeworfen und durch diese Waffentat eine Gefahr von seiner Vaterstadt abgewandt, deren Ueberwindung der Eidgenossenschaft mit einem Schlag solche Macht verlieh, daß die großen Landesherren, rings an seinen Grenzen lauend, spornreichs Gefandte zur Huldigung schickten und um die Gunst des kleinen Volkes buhlten. Lothringen, Frankreich und Oesterreich machten dem ehemaligen Verberlehrling, der durch Tatkraft und Weitblick zum Verzunftsmeister und Ratsmitglied der Stadt Zürich und jetzt zum ersten Mann der Eidgenossenschaft emporgestiegen war, den Hof, obschon ihm der einheimische Adel, versteckt und offen, wo immer es anging, Steine in den Weg warf.

Näher als hierdurch war Waldmann jedoch dem Herzen Zur Silgens dadurch gekommen, daß sie miteinander an Zunft- und Schützenfesten und auf den Fahrten nach den Bädern zu Baden göttliche Tage der Freude verleben durften.

War's am End' auf der letzten ausgelassenen Fahrt, daß das Herz seiner Gemahlin nach Tanz und Gelage von dem Gewaltigen besiegt wurde? War sie seit her erst der wachsenden Größe des Mannes, dessen bloße Erscheinung die Frauen zu leichtfertigen Thorheiten hinriß, schmählich erlegen? Hatte ihn Waldmann mit Ueberlegung entehrt oder war er selber, im

Kausch der Leidenschaft für die schöne Frau, seiner Sinne Knecht geworden?

War's aber zum Verwundern?

Wußte doch alle Welt, daß auch die Herzen der unvoreingenommenen Männer überall ins Feuer gerieten, wo der strahlende Held nur in die Doffentlichkeit trat! In Freiburg hatten, als es gegen Karl den Kühnen ging, alle eidgenössischen Orte ihre Fähnlein aufgerollt und waren unter das Zürcher Banner getreten, und es war eine Sache der Selbstverständlichkeit gewesen, daß Waldmann die Führerschaft übernahm.

Zur Silgen gab sich trüben Mutes solch entschuldigenden Erwägungen und peinvollen Fragen hin, als aus der Ferne dumpfer Trommellärm an sein Ohr schlug. Drunten im Eimmattal, vor Altstetten, erhob sich eine lange Staubwolke von der Landstraße. Wo Waffen blitzen und Fähnlein flattern. Das mußten die Zürcher sein!

Rasch lenkte er sein Pferd dem Niederdorstor zu. Bei seinem Eintritt sah er den ihm bekannten Gerber Kläusli, der eben daran war, mit einem Gesellen Jelle aus den Beizgruben zu ziehen.

„He, Kläusli,“ rief er in den Grubenhof hinein, „mollt Ihr Eurem Junfgenossen nicht die große Ehre erweisen?... Werft Euch ins Sonntagswamms und kommt mit. Sie sind schon in Altstetten!“

„Ah bah!“ entgegnete der, „wenn der Waldmann dem Burauderherzog bei Murten das Jell gegerbt hat, so gerben wir hier; jeder an seinem Ort. Tue nur jeder seine Pflicht, dann braucht's keine Narrenfeste und gibt's keine Prahlhanse. Er trägt so schon den Kopf so hoch wie ein König! Wie wird ihn der neugebackene Ritter erst recken!“

„Klausli,“ rief Zur Silgen ihm in Empörung zu, „man merkt, daß Ihr mit Leder handelt; der Sinn für den Wert der Menschen ist Euch darüber abhanden gekommen!“

Sprach's und ritt gehobenen Hauptes, als wäre von dem eben ausgetheilten Wischer ihm selbst der Staub von der Seele geblasen worden, dem Sammelplatz zu, wo man ungeduldig auf den Verspäteten wartete.

Durch blumen- und kränzeduftende Gassen, in welche Lauben und Estriche Schlaggen und Wimpel in frohesten Farben herabflattern ließen, ritt er bald darauf an der Spitze der wehrfähigen Mannschaft durch das Rennwegtor, dem Sieger entgegen. Stattlich saß er zu Roß, als hätte der große Augenblick ihn aufgerichtet und das verletzte Mannesmark, die Ehre, mit seinem Zauberbalsam plötzlich ausgeheilt.

Draußen im Feld, beim Ruchhäuslein an der Baderstraße, vor dem ein Unglücklicher aufs Rad geklochten lag, trafen die Züge zusammen. Zur Silgen ließ sofort den Geräderten entfernen, damit nicht der gebrochene Blick eines Toten die Freude des Wiederlebenden trübe.

„Laßt ihn nur,“ rief Waldmann den Kriegern zu, „seiner entrinnt dem Tod, des will uns jener gemahnen: aber diese Stunde soll der Freude gehören.“

Dabei stieg der Ritter vom Pferd, warf die Zügel einem Knechten zu und eilte Zur Silgen entgegen, der ebenfalls über den Sattel schritt und absprang.

„Grüß dir, Diethelm!“ rief er und schloß Zur Silgen

an seine breite Brust. „Wir sind fast alle heil und stark an Leib und Seel' dem Kampf entronnen. Fortan sei unser Leben Zürich geweiht, auf daß es groß werde! ... Begrüßt sei unsere liebe Stadt!“

Die Mannschaften, müd und staubbedeckt wie sie waren, stimmten angesichts der hochgefürmten sichern Vaterstadt in den Jubelruf ihres Führers ein. „Grüß und Heil!“ rief es rauh, doch begeistert aus zweitausend marschheißern Kehlen.

Aller Augen waren dabei auf Waldmann gerichtet, der von den Ratsherren überschwenglich begrüßt wurde; allein das bot ihm wenig. Nochmals schritt er auf Zur Silgen zu, um an des Freundes Brust sein siegestrunkenes Herz zu erleichtern. Da fiel ihm auf, daß seine Umarmung von Zur Silgen nicht erwidert wurde. Dieser duldete sie nur willenlos... Schlag da ein Herz nicht mehr für ihn?

Waldmann trat einen Schritt zurück und betrachtete den Freund mit ängstlicher Verwunderung; denn dieser sah jetzt aus wie einer, den der Tod gezeichnet hat, so blaß, innerlich gebrochen, hoffnungslos.

„Was ist dir, Zur Silgen?“ fragte Waldmann mit Teilnahme.

Da traf den Großen ein Blick voll Schmerz und Betrübniß aus des Freundes Auge, daß er den eigenen niederschlug. Er hatte in den Wochen vaterländischer Gefahr, die nun hinter ihm lagen, seinen Geist ganz auf Kampf und Sieg gerichtet und alles vergessen, was sein Mannesherz so leicht in Flammen und Leidenschaft auslodern ließ. Nun ward er plötzlich seines Vergehens inne und hatte ein um so stärkeres Gefühl seiner Schuld gegenüber dem Freunde, als dieser mit den Ratsherren und den Besten und Wägsten seiner Vaterstadt hinausgeeilt war, um seine Größe mitzufeiern, ja ihn eigentlich durch einen prunkhaften Triumphzug vor aller Welt zum Gegenstand der Verehrung zu machen; denn es gibt für den Mann kein erhebenderes, aber auch kein vernichtenderes Urteil als das des Freundes, mit dem man die Unschuld der Jugend verlebt hat. Sie ist der Spiegel, in dem sich Freunde immer wieder erkennen; Waldmann aber hatte ihn besleckt. Das abgewandte, nach innen gekehrte Auge Zur Silgens war wie gebrochen, und Waldmann mußte, daß ein Unheil geschehen war, das nicht mehr gut gemacht werden konnte. Dennoch wagte er den Versuch, legte den Arm um des Freundes Schulter, zog ihn auf die Seite und flüsterte ihm voll Bewegung zu: „Diethelm, gönne mir eine ruhige Zwiesprache an einem andern Ort und zu anderer Stunde. Bei Gott! ich bin nicht allein schuld daran!“ Allein Zur Silgen preßte nur die Hand aufs Herz und fand keine Antwort. Das freie Geständnis Waldmanns hatte in ihm den letzten Hoffnungsfunkeln ausgelöscht. Er entwand sich dem Arm des Mächtigen und schlich sich auf die Seite, den Kopf verwirrt von Gedanken der Verzweiflung.

„Ich glaube, dem Hauptmann ist übel,“ sagte Waldmann zu einem Bader, „habt acht auf ihn.“ Während dieser den Herzwunden in Pflege nahm, wurde der Truppe in goldenen und silbernen Pokalen der Willkommenrunk gereicht, und alsbald erhob sich fröhlicher Siegesgesang aus den Reihen.

Dann riefen die Trommeln zum Aufbruch. Zur Silgen ritt an der Seite des Gefeierten in der Mitte des Zuges der Stadt zu, die das von allen Seiten zuströmende Landvolk mit offenen Toren empfing.

Schallender Jubel erfüllte die Gassen; von schönen Frauen und jauchzenden Kindern mit Blumen überschüttet, schritten die Krieger, alle Müdigkeit vergessend, gehobenen Hauptes, erbeutete Fahnen schwingend und den Ortsanteil an dem burgundischen Schatz mit sich führend, über das blühende Pflaster dahin.

Vor dem Rathaus wurden die Sieger mit einer Rede begrüßt und gefeiert und Waldmann als Held von Murten gepriesen. Mütter hoben ihre Kinder aus den Fenstern der am Platz anstoßenden Häuser und zeigten ihnen den Großen, der die Eidgenossenschaft dem Adlergriff des kühnen Burgunders entwunden hatte. Ein brausendes Meer der Begeisterung warf seine Brandung zu ihm empor. Auch Zur Silgen vergaß sein Leid und sich selber auf Augenblicke. Jetzt hörte er, wie dicht hinter ihm ein Bürger zu einem andern bemerkte: „'s ist schade um den Prachtsferl, daß er in einer solchen Ehe leben muß.“ Da fiel es Zur Silgen ein, daß Waldmann ähnliche Schmach ertrug wie er selber.

Plötzlich trat Stille ein. Waldmann hatte ein Zeichen geben lassen. Er wollte reden. In bündigen Worten dankte er der Stadt im Namen der Krieger für den rauschenden Empfang und faßte dann, über die Tausende hinrufend und mit entblößtem Haupt den Himmel zum Zeugen erbittend, die stummen Gefühle und heiligen Wünsche der Menge in dem weihervollen Gelöbniß zusammen: „Jetzt und fürderhin, alles für Zürich und das Vaterland!“

Zur Silgen mußte, daß es nicht leere Worte waren; denn Waldmann hatte von seinem Schwur schon genugsam in Wirklichkeit abgetragen. Auch ihn riß der mächtige Augenblick empor, und er reichte ihm über das Pferd hin die Hand und drückte die des Freundes. Ja, er drückte sie herzlich. Er war nahe daran, ihm ein Zeichen des Vertrauens zu geben, ihm,

dem Schänder seiner Hausehre, einen Freundschaftsdienst zu erweisen und zu verraten, daß ihm Befehl drohe.

Allein nach dem Abmarsch vom Rathausplatz führte sie der Umzug an seinem eigenen Haus vorüber. Es glockte ihn aus leeren Fenstern an, eine Höhle des Glends. Kein fröhlicher Wimpel, kein Kranz, keine Blume! Kein Kindlein winkte ihm mit den Händen. Sein Weib hatte sich zurückgezogen in das verborgene Gelas ihrer eigenen Schmach.

Trostlos senkte er den Blick, den er zu seinem Heim hinauf hatte schweifen lassen. Das Licht der Freude, das von allen Gesichtern strahlte, ging in der Nacht seines Herzens unter; ihn fröstelte, als ritte er durch ein feuchtes Schattental. Die Blüte seines Lebens war dahin, von Waldmann in den Staub getreten. „Was liegt daran, daß ich noch länger auf dieser Erde weile?“ fragte sein von Schande gezeißeltes Herz.

An ihm lag nichts mehr; von jenem aber hing das Wohl und die Größe einer emporstrebenden Nation ab. Er liebte ihn und mußte ihn lieben um eines größern Gegenstandes willen; nicht mehr die Person war es, an der sein Herz hing.

Schon bog der Zug in die Oberdorfstraße ein.

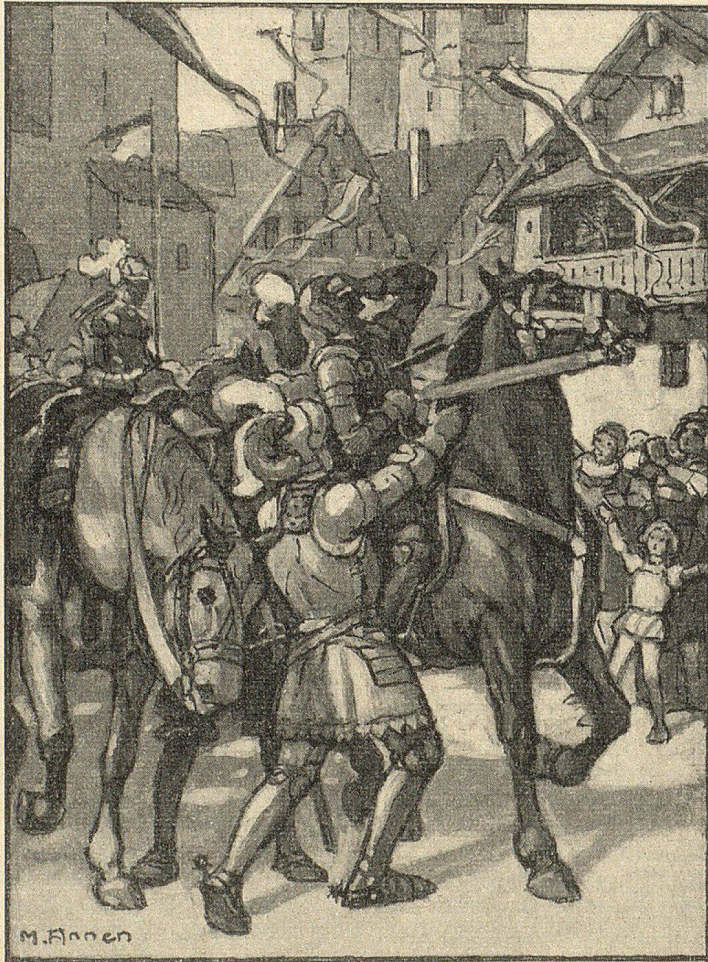
Sollte er dem Schicksal, das irgendwo zum

Streich gegen Waldmann ausholte, in den Arm fallen? Sollte er es gewähren lassen?

Warnte er ihn nicht, so beging er Verrat an ihm, der einst sein Freund war, und vergalt Gleiches mit Gleichem! Er schämte sich solch schnöder Vergeltung.

Und war denn Waldmann jener Einzige, mit dem Zürich und die Eidgenossenschaft stand und fiel? An schöpferischer, allbelebender Tatkraft, an politischem Weitblick, schlauer Berechnung und mannhaftem Auftreten gegenüber den Großen dieser Welt war ihm keiner ebenbürtig.

„Was liegt denn an mir?“ wiederholte er jammernd in sich hinein, „ob ich gehe oder bleibe, die Dinge gehen ihren Weg; er aber, der Mächtige, schreibt



den Weg vor... Er muß am Leben bleiben!" Der Entschluß gab seiner Haltung einen Ruck. Ohne dagegen zu kämpfen, drückte er dem Pferd die Sporen in die Weichen, um mit Waldmann wieder auf gleiche Höhe zu kommen. „Nimm dich in acht beim Göldlihaus!" flüsterte er ihm zu. „Die Göldli sinnen auf Rache!"

Allein Waldmann, dessen Brust in mächtiger Freude schwellt, seit die ganze Stadt vor dem Rathaus ihm zugejubelt, erwiderte mit übermütigem Lächeln: „Sei ohne Sorge, Diethelm. Heute bewacht mich die Liebe eines ganzen Volkes!"

„Er ist so unerschrocken wie das Leben selbst!" mußte sich Zur Silgen sagen. „Nun denn, du sollst dich nicht getäuscht haben, wenigstens einer wird über dir wachen.“

So reiten sie denn fast Bügel an Bügel dem Tor zu. Scharf hält Zur Silgen Auslug nach dem Göldlihaus und seiner Umgebung. Plötzlich bemerkte er, daß von einer Laube aus mit einer Armbrust auf sie gezielt wird.

Jeder Hufschlag bringt sie um einen Schritt näher ans Bereich des Todes. „Kein Entrinnen! Er oder ich!" blitzten die Gedanken im Geist Zur Silgens auf. „Mein Leben gilt es oder meine Heimat!" Ein süßer Schauer strömt ihm vom Herzen heiß durch den Leib. In seiner Seele schaut er ahnend die Größe seines

Vaterlandes. „Und nun kein Besinnen mehr!"

Eine Bogensehne klingt und ein Bolzen schwirrt. In der Laube steht einer auf und flieht.

Aber in demselben Augenblick hat Zur Silgen sein Pferd durch einen Schenkeldruck um Halslänge vorgetrieben und so das Ziel mit der eigenen Brust gedeckt. Zu Tode getroffen, gleitet er aus dem Sattel...

Waldmann springt blitzschnell zur Erde und ist um Zur Silgen besorgt, während andere auf Fahndung nach dem Mörder ausgehen. Sofort läßt er den unglücklichen Freund auf einer Bahre in sein Haus zum Sittakus hinuntertragen, wo er nicht von seinem Lager weicht.

Noch findet Zur Silgen Kraft, den Vorgang zu erzählen.

„Oh," rief Waldmann, von dem Schicksal des Freundes ergriffen, „du hast den größeren Sieg errungen als ich: du hast dich selbst besiegt..."

„Und nun, Diethelm, bleibt auch für mich ein Bolzen gepißt oder ein Beil geschliffen, so ist mein Leben erst recht der Heimat verfallen, da du es mir aus Liebe zum Vaterland gerettet hast. Nimm diesen Schwur mit dir hinüber in die Seligkeit.“

Bald darauf drückte er ihm die Augen zu. Und was der gewaltige Ritter, der kraftstrotzende Mann seit langen Jahren nicht mehr mit willigem Herzen vermocht, das konnte er jetzt ungewollt: er weinte.

Jung gewohnt, alt getan.

Die Schenke dröhnt, und an dem langen Tisch
Ragt Kopf an Kopf verkommener Gefellen;
Man pfeift, man lacht; Geschrei, Fluch und Gezisch
Ertönte an des Trankes trüben Wellen.

In dieser Wüste glänzt' ein weißes Brot
Sah man es an, so ward dem Herzen besser;
Sie drehten eifrig draus ein schwarzes Schrot
Und wischten dran die blinden Schenkemesser.

Doch einem, der da mit den andern schrie,
Ziel untern Tisch des Brots ein kleiner Bissen;
Schnell fuhr er nieder, wo sich Knie an Knie
Gebogen drängte in den Finsternissen.

Dort sucht' er selbstvergessen nach dem Brot,
Doch da begann's rings um ihn zu rumoren,
Sie brachten mit den Füßen ihn in Not
Und schrien erbozt: Was, Kerl! hast du verloren?

Ertötend taucht' er aus dem dunklen Graus
Und barg es in des Suches grauen Falten.
Er sann und sah sein ehrlich Vaterhaus
Und einer treuen Mutter häuslich Walten.

Wohl einer Frau galt meine Artigkeit,
Doch Ihnen diesmal nicht, verehrte Dame!
Es galt der Mutter, die vor langer Zeit
Entschlafen ist in Leid und bittrem Gramme.

Gottfried Keller.

Nach Jahren aber saß derselbe Mann
Bei Herrn und Damen an der Tafelrunde,
Wo Sonnenlicht das Silber überspann
Und in gewählten Reden floh die Stunde.

Auch hier lag Brot, weiß wie der Wirtin Hand,
Wohlschmeckend in dem Dufte guter Sitten;
Er selber hielt's nun fest und mit Verstand,
Doch einem Fräulein war ein Stück entglitten.

O lassen Sie es liegen! sagt sie schnell;
Zu spät, schon ist er untern Tisch gefahren
Und späht und sucht, der närrische Gefell,
Wo kleine seidne Füßchen stehn zu Paaren.

Die Herren lächeln und die Damen ziehn
Die Sessel scheu zurück vor dem Beginnen;
Er taucht empor und legt das Brötchen hin,
Ertötend hin auf das damastne Linnen.

Zu artig Herr! dankt ihm das schöne Kind,
Indem sie spöttisch lächelnd sich verneigte;
Er aber sagte höflich und gelind,
Indem er sich gar sitzsam tief verbeugte: